

Warum folgen breite Massen bestimmten politischen Führern mit nahezu blinder Eifer? Diese Frage stellte sich bereits vor über 125 Jahren der französische Sozialpsychologe Gustave Le Bon in seinem Werk *Psychologie der Massen*. Le Bons Analysen über das Verhalten von Menschen in großen Gruppen – von der Anfälligkeit für emotionale Appelle bis zur Verehrung charismatischer Führer – sind heute aktueller denn je.

Massenpsychologie

Von Gustave Le Bon zu Trump, Putin & Co.

von BERNHARD HOFER



In der modernen Politik sehen wir zahlreiche Beispiele, die Le Bons Thesen bestätigen. Populistische Politiker wie Donald Trump, Wladimir Putin, Recep Tayyip Erdogan und andere rechtsgerechtete Anführer weltweit bedienen sich bewusst oder unbewusst jener Massenpsychologie, die Le Bon einst beschrieb. Dieser Beitrag versucht zu beleuchten, wie politische Kommunikation und Strategien dieser Politiker mit Le Bons Erkenntnissen über die „Massenseele“ übereinstimmen. Dabei geht es um populistische Taktiken, den Einsatz von Emotionen statt Fakten, die Schaffung von Feindbildern und die Rolle charismatischer Persönlichkeiten – kurz: darum, wie Massenpsychologie den Populismus antreibt.

Gustave Le Bon und die Psychologie der Massen

Gustave Le Bon (1841–1931) gilt als Pionier der Massenpsychologie. In seinem Werk *Psychologie der Massen* (1895)¹ analysierte er erstmals systematisch, wie sich das Verhalten von Individuen ändert, sobald sie Teil einer Masse werden. Le Bon beobachtete, dass in einer Menschenmenge das Bewusstsein des Einzelnen durch eine kollektive „Massenseele“ ersetzt wird. Rationales Denken trete in den Hintergrund, während unbewusste Impulse, Gefühle und einfache Ideen dominieren. Vereinfacht ausgedrückt: In der Masse ist der Mensch nicht mehr er selbst.

Nach Le Bon handeln Menschenmassen oft impulsiv, reizbar und leichtgläubig, und sie lassen sich leicht durch Suggestion beeinflussen. Eine Masse denkt nicht differenziert oder logisch, sondern eher in stark vereinfachten Bildern und Schlagwörtern. Sie ist „besessen von schlichten Ideen“ und zeigt eine gewisse Intoleranz und Diktatorenmentalität gegenüber abweichenden Meinungen. Vernunft und Fakten haben nur geringen Einfluss auf die Überzeugungen der Menge – stattdessen wirken Emotionen, Wiederholungen und suggestive Symbole wesentlich stärker.

Eine zentrale These Le Bons ist, dass eine Masse fast instinkтив nach einem Führer verlangt. Ohne Leitung gleiche die ungeordnete Menge einer Herde ohne Hirten. Der ideale Massenführer ist nach Le Bon kein großer Denker, sondern ein Mann der Tat – oft von fanatischer Überzeugung, mit vereinfachenden Ideen und charismatischer Ausstrahlung. Le Bon charakterisiert solche Anführer pointiert als „nervöse, reizbare Halbverrückte“, die an der Grenze zum Irrsinn wandeln und gerade dadurch andere überzeugen – denn nur wer selbst völlig überzeugt ist, kann die Masse mitreißen. Charismatische Redner mit unerschütterlichem Selbstvertrauen erlangen in den Augen der Menge einen besonderen Nimbus, der kritiklose Gefolgschaft erzeugt. Le Bon erkannte auch, dass Massen ihren Führern mit quasi-religiöser Hingabe folgen. Die „Religiosität der Massen“

sei oft stärker als die individueller Gläubiger. Somit können politische Bewegungen für Anhänger Züge eines Kults annehmen. Solange der Nimbus des Führers durch Erfolg bestätigt wird, leistet die Gefolgschaft nahezu blinde Loyalität; bleibt dieser aus, droht rasch die Entzauberung und der Sturz des Idols.

Besonders eindrucksvoll beschreibt Le Bon die Methoden, mit denen ein Führer der Masse Ideen einflößt. Seine Formel – gewissermaßen ein antikes „Handbuch“ für Demagogen – umfasst drei zentrale Schritte:

- **Behauptung ohne Beweis:** Je unverblümter und unbelegter eine Behauptung aufgestellt wird, desto ehrfürchtiger nimmt die Masse sie an. Mit anderen Worten: Kühn behaupten, ohne sich in Details zu verzetteln – das imponiert der Menge oft mehr als jede sachliche Begründung. Le Bon betont, dass selbst dreiste Lügen bei Massen erstaunlich fruchtbar sein können: Je größer und dreister die Lüge, desto eher wird sie geglaubt.
- **Ständige Wiederholung:** Einprägsame Schlagworte und Parolen, mantraartig wiederholt, „brennen sich in die Köpfe ein“ und werden irgendwann gar nicht mehr hinterfragt. Schon Napoleon wusste laut Le Bon: „Es gibt nur eine einzige ernsthafte Redefigur: die Wiederholung.“
- **Übertragung (Ansteckung):** Le Bon vergleicht die soziale Ansteckung von Meinungen mit der Verbreitung eines Virus – was viele im Chor behaupten, steckt die anderen an. Aus einzelner Behauptung wird Massenüberzeugung, ein „Geistesvirus“, das sich unkontrolliert ausbreiten kann.

Diese drei Elemente – kühne Behauptung, endlose Wiederholung und psychologische Ansteckung – bilden laut Le Bon den Kern erfolgreicher Massenbeeinflussung. Bemerkenswert ist, wie simpel dieses „Drehbuch“ klingt – und doch hat es sich in der Praxis immer wieder als äußerst wirksam erwiesen, wie der Blick auf populistische Bewegungen zeigt. Le Bon schrieb sein Werk im Zeitalter aufkommender Massenpolitik des 19. Jahrhunderts, doch seine Einsichten sollten die politischen Extreme des 20. Jahrhunderts (vom Faschismus bis zum Totalitarismus) genauso erklären helfen. Heute, im 21. Jahrhundert, scheint das Zeitalter der Massen in neuer Form zurückzukehren – befeuert durch Fernsehen, Internet und soziale Medien, die den Resonanzraum für Massenpsychologie vervielfacht haben.

Populismus und Massenpsychologie heute

Le Bons Theorien liefern einen Schlüssel zum Verständ-

nis moderner populistischer Politik. Populismus – ob von rechts oder links – basiert wesentlich darauf, große Gruppen („das Volk“) emotional anzusprechen und hinter einer einfachen, eingängigen Botschaft zu versammeln.

Emotionen statt Fakten: Die Macht der Gefühle

Eines der auffälligsten Merkmale populistischer Kommunikation ist die Betonung von Emotionen über Fakten. Ganz im Sinne Le Bons verpuffen nüchterne Argumente oft wirkungslos, während Angst, Wut, Stolz oder Hoffnung die Massen mobilisieren. Populistische Redner spielen gezielt auf der Klaviatur der Gefühle, um rationale Abwägungen zu übertönen.



Ein Beispiel ist **Donald Trump**. Der frühere US-Präsident setzte in seinen Reden und Tweets bevorzugt auf Anschaulichkeit und einfache, emotionale Botschaften statt auf detaillierte Sachargumente. So zeichnete er etwa mit Schlagworten wie „American Carnage“ oder „Invasion“ durch Migranten drastische, angstbesetzte Bilder einer bedrohten Nation, die beschützt werden müsse. Komplexe Probleme – etwa Wirtschaftsstrukturen oder internationale Abkommen – reduzierte er auf eingängige Slogans wie „Make America Great Again“. Dieses Motto appellierte weniger an konkretes Wissen als an ein Gefühl von Nostalgie und nationalem Stolz. Gleichzeitig schürte Trump gezielt Ängste und Wut: vor illegaler Einwanderung, vor Kriminalität, vor dem angeblich bevorstehenden „Untergang“ traditioneller Werte. Die nüchterne Statistik, dass etwa die Kriminalitätsrate in den USA langfristig rückläufig war, interessierte seine Anhänger weit weniger als die emotional aufgeladene Wahrnehmung von Gefahr.

Le Bon hätte darin eine Bestätigung seiner Thesen gesehen: Eine hoch emotionale Masse verliert ihre Kritikfähigkeit, sie „büßt ihre Urteilsfähigkeit ein“ und lässt sich im Zustand aufgestachelter Erregung kaum noch mit Vernunftargumenten erreichen. Trumps Erfolg beruhte genau darauf – die Emotionen kochten hoch, die Fakten lagen auf Eis. Ein anschauliches Beispiel war seine „Große Lüge“ vom Wahlbetrug 2020. Obwohl keinerlei Beweise für massenhaften Betrug bei der US-Präsidentenwahl existierten und Dutzende Gerichtsverfahren diese Behauptung widerlegt hatten, glaubte die Masse seiner Anhänger hartnäckig an Trumps Behauptung vom „gestohlenen Wahlsieg“. Weder Faktenchecks noch über 80 abgeschmetterte Klagen konnten die Überzeugung dieser Menschen erschüttern. Die absurde, aber ständige Wiederholung („Stop the Steal“ –

„Stoppt den Diebstahl“) tat ihr Übriges, bis ein erheblicher Teil der Menge diese Erfindung als erwiesene Wahrheit betrachtete.



Auch **Recep Tayyip Erdogan** (*Foto: wikimedia commons*) in der Türkei macht sich die Kraft der Gefühle zunutze. Er inszeniert sich als Beschützer der Nation und des Glaubens, indem er das Volk emotional aufwühlt – sei es durch das Schüren von Wut über vermeintliche westliche Verschwörungen oder durch Appelle an Stolz und Ehre des türkischen „Volkes“.

Als 2016 nach einem Putschversuch Kritik an seinem harten Durchgreifen laut wurde, antwortete Erdogan an die Adresse seiner Kritiker trotzig: „Wir sind das Volk. Wer seid ihr?“ Dieser kurze Satz ist beladen mit der impliziten Botschaft: Ich (Erdogan) und meine Anhänger verkörpern das wahre, wütende Volk – alle, die uns kritisieren, stehen außerhalb. Hier zeigt sich die populistische Emotionalisierung und Dichotomie in Reinform: Empörung und Empathie für die „eigenen Leute“ auf der einen Seite, Verachtung für die „Anderen“ auf der anderen.

Interessant ist, dass Populisten dabei oft eine Opferrolle für „das Volk“ konstruieren, selbst wenn sie an der Macht sind. Dabei lassen sich die Massen – so Le Bon – leicht in eine hysterische Stimmung permanenter Bedrohung hineinsteigern. Viele moderne Populisten halten ihre Anhänger bewusst in Alarmbereitschaft: Dauerempörung als Normalzustand. So fühlen sich Mehrheitsgruppierungen paradoxerweise als eine bedrängte Minderheit, die ständig gegen übermächtige Feinde kämpfen müsse. Dieses *Wir-gegen-die-Gefühl* erzeugt Wut und Solidarität zugleich. Der Begriff „Wutbürger“ – ursprünglich für zornige Protestwähler geprägt – passt hier ganz gut.

„Wir gegen die Anderen“: Feindbilder und Spaltung

Populismus operiert stets mit einem klaren Freund-Feind-Schema. Die Masse wird als „das wahre Volk“ beschworen – und diesem konstruierten Kollektiv stehen die vermeintlichen Gegner gegenüber: Eliten, Ausländer, Minderheiten oder andere Sündenböcke. Dieses „*Wir gegen die*“-Denken schweißt die Anhänger zusammen; es vereinfacht komplexe Sachverhalte und dies kommt wiederum dem „einfachen“ Denken der Masse entgegen.

Populistische Führer nehmen für sich in Anspruch, allein für das „wahre Volk“ zu sprechen, und stellen alle anderen als illegitim dar. Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller

nennt dies das Kernelement des Populismus: „Sie [die Populisten] behaupten, dass sie, und nur sie, das Volk repräsentieren.“³ Wer nicht hinter ihnen steht, gehört demnach nicht zum „richtigen“ Volk. Dieses moralisch aufgeladene Argument zeigt sich etwa daran, dass Wahlniederlagen von Populistern reflexartig angezweifelt werden: Kann der selbsternannte Volksvertreter verlieren, ohne dass Betrug im Spiel war? Aus ihrer Logik heraus kaum – denn das würde ja heißen, die Mehrheit des Volkes stünde nicht hinter ihnen, was ihren exklusiven Vertretungsanspruch untergräbt. So erklären sich die vielen Verschwörungstheorien, die populistische Lager bei Misserfolg bemühen: Irgendwelche verborgenen Mächte müssen schuld sein (George Soros, „der tiefe Staat“, Wahlfälscher usw.), wenn „das Volk“ angeblich seiner Stimme beraubt wurde.

Donald Trump zeigte ebenfalls dieses Muster. Schon im Wahlkampf 2016 betonte er: „The only important thing is the unification of the people – because the other people don't mean anything.“ – „Das Einzige, was zählt, ist die Vereinigung des Volkes – denn die anderen Leute bedeuten nichts.“⁴ Damit deklarierte er einen Teil der Bevölkerung kurzerhand zu Menschen zweiter Klasse, die nicht zum wahren Volk gehörten. Nach seiner Abwahl 2020 behauptete er dann umgehend, die Stimmen der „richtigen“ Amerikaner seien gestohlen worden – folglich erkannte er die Realität einer legitimen Opposition nicht an.

Ähnliches sah man 2023 in Brasilien: **Jair Bolsonaro**, oft als „Tropen-Trump“ bezeichnet, weigerte sich nach verlorener Wahl, seine Niederlage einzugehen, und seine Anhänger halluzinierten einen Betrug herbei. In beiden Fällen gipfelte das Nicht-akzeptieren-Können einer Niederlage in Gewalt – dem Sturm aufs Kapitol in Washington bzw. der Erstürmung von Kongress und Behörden in Brasília durch fanatisierte Massen.

Feindbilder spielen eine entscheidende Rolle, um das „Wir“ der Masse zu definieren. Populisten nutzen tief sitzende Ängste oder Vorurteile gegen bestimmte Gruppen und stilisieren diese zu gefährlichen Feinden hoch. Le Bon erkannte, dass Menschen von Natur aus zu Stammesdenken neigen – in Urzeiten ein Überlebensvorteil, heute Ursprung von Nationalismus und Fremdenangst. Rechte Populisten in Europa etwa instrumentalisieren die angeborene Fremdenangst schamlos: „Sie nutzen die angeborene Angst der Menschen vor fremd aussehenden Zuwanderern für ihre Zwecke aus“, erläutert der Angstforscher Borwin Bandelow.⁵ So wurde z.B. die Flüchtlingsmigration 2015 von Parteien wie der AfD in Deutschland oder dem Rassemblement National in Frankreich zur apokalyptischen Bedrohung stilisiert – man malte Bilder von „Überschwemmung“

und „kulturellem Untergang“ an die Wand, um vorhandene Ängste zu verstärken. Solche Schreckensszenarien rufen im „Angstgehirn“ der Menschen unmittelbare Abwehrreflexe hervor, die differenzierte Überlegungen überlagern.

Neben Angst nutzt Populismus auch Wut und Empörung gegen Feindbilder. Migranten, religiöse oder ethnische Minderheiten, politische Gegner – sie alle werden zu Sündenböcken erklärt, auf die die Wut der Anhänger projiziert wird. In der Türkei schürt **Erdogan** beispielsweise Resentiments gegen angebliche „Terroristen“ und ausländische Drahtzieher (etwa den in den USA lebenden Prediger Gülen) und rechtfertigt damit drakonische Maßnahmen. **Wladimir Putin** wiederum definiert sein „Wir“ über den Gegensatz zum Westen: Er propagiert ein Bild von „Mutter Russland gegen dekadente, feindselige äußere Mächte“. Putins Staatsmedien beschwören ständig Verschwörungen des Westens, der Russland schaden wolle, oder sie entmenschlichen die ukrainischen Nachbarn als „Nazis“, um den Krieg zu legitimieren. Diese Feindbild-Rhetorik trifft im Kollektiv der russischen Bevölkerung auf fruchtbaren Boden: Nach Jahren stetiger Wiederholung glauben viele an die Legende vom bedrohten Russland, das Putin als starker Führer verteidigen müsse – Kritikern im Innern wird dagegen abgesprochen, überhaupt Patrioten oder „richtige Russen“ zu sein.

Indem Populisten ihre Anhänger glauben machen, sie allein verteidigten das Volk vor existenziellen Feinden, erreichen sie zweierlei: Erstens festigt sich intern ein starker Gemeinschaftsgeist – das Wir-Gefühl –, denn nichts eint so sehr wie ein gemeinsamer Gegner. Le Bon schrieb, die Masse könne in bestimmten Situationen eine „Gemeinschaftsseele“ entwickeln und zu solidarischem Handeln fähig sein. Ein bedrohter „Volkskörper“ schart sich instinktiv um seinen Beschützer. Zweitens rechtfertigt dieses Narrativ das Ausschalten jeder Opposition als Akt der Notwehr. Wer Kritik übt, wird als Verräter am Volk gebrandmarkt.



Benjamin Netanyahu (Foto: wikipedia commons) in Israel etwa stellt politische Rivalen und kritische Medien gern als Sicherheitsrisiko oder Teil einer linken Elite dar, die den Willen des Volkes missachte. Er bedient sich damit derselben anti-pluralistischen Strategie: Nur ich und meine Unterstützer sind legitim – alle anderen sind gefährlich oder korrupt. So ein Klima rechtfertigt in den Augen der Anhänger sogar undemokratische Schritte, wie etwa Netanyahu's umstrittene Justizreform 2023 zur Entmachtung

unabhängiger Gerichte (die er als Elitenwerk diffamierte). Für die Demokratie ist diese Spaltung in ein angeblich homogenes „gutes Volk“ und böse Gegner höchst gefährlich. Pluralismus – also das Anerkennen vielfältiger Meinungen, Interessen und Minderheiten – ist Populisten ein Dorn im Auge. Sie wollen Einigkeit, aber im Sinne von Einförmigkeit:

Charisma und Personenkult

Populistische Bewegungen stehen und fallen mit der Figur des Anführers. Nicht umsonst sprach Le Bon davon, dass die Masse „unwillkürlich einem Führer“ folgt und ohne Führung kopflos wäre. Moderne Populisten inszenieren sich daher als charismatische Heilsbringer, in denen die Sehnsüchte der Menge Gestalt annehmen. Charisma bedeutet hier nicht zwingend sympathisches Auftreten – es geht vielmehr um eine Aura von Stärke, Entschlossenheit und Authentizität, die der Führer in den Augen seiner Gefolgschaft besitzt. Populisten pflegen oft einen betont volksnahen Stil, um als „Einer von uns“ wahrgenommen zu werden, während sie gleichzeitig überlebensgroß erscheinen wollen. Dieser Personenkult lässt rationale Einschätzungen in den Hintergrund treten: Der Führer wird zum Symbol, zum Projektionsflächen von Wünschen und Ängsten.

Donald Trump etwa kultivierte den Ruf eines erfolgreichen, unbeugsamen Selfmade-Mannes. Er präsentierte sich als Messias der „vergessenen Leute“, der allein gegen das Establishment kämpft. Seine Anhänger riefen auf Kundgebungen Slogans wie einen Treueschwur („I am your voice“ – Ich bin eure Stimme, verkündete Trump) und trugen Devotionalien von der MAGA-Kappe bis zu Fahnen mit seinem Konterfei. Ungeachtet zahlreicher Skandale und nachweislicher Lügen hielten ihm Millionen die Treue. Mit Le Bon könnte man darin das Phänomen sehen, dass die individuelle Moral und Kritik im Rausch der Masse verblassen und selbst offensichtliche Fehler des Führers entschuldigt oder gelegnet werden. Entscheidend war Trumps Prestige innerhalb der Gruppe: Er galt als unfehlbar und wurde wie ein Popstar gefeiert. Dieser Nimbus blieb selbst nach seiner Abwahl so stark, dass viele an einen politischen „Wunderheiler“ glaubten, der zurückkehrt, um das Unrecht zu korrigieren.



Auch andere populistische Führer weisen solch überhöhte Führerbilder auf. **Wladimir Putin** (*Foto: wikimedia commons*) pflegt seit Jahren das Image des entschlossenen, beinahe unbezwingbaren Staatslenkers: Fotos, die ihn als kraftstrotzenden Macho zeigen – ob beim Judo, auf dem Pferd mit nacktem Oberkörper

oder tauchend nach antiken Amphoren – sind bewusst inszeniert, um Stärke und Männlichkeit auszustrahlen. In russischen Medien wird er oft als einziger Garant für Stabilität dargestellt, als patriotischer Held, der Russland zu früherer Größe zurückführt. Viele Russen verehren ihn trotz sinkendem Lebensstandard, weil er die kollektive Sehnsucht nach nationaler Größe und Ordnung verkörpert. Die Propaganda stilisiert ihn zum Vater der Nation. Das geht so weit, dass in öffentlichen Veranstaltungen Lobpreisungen Putins skandiert werden und Kritik praktisch als Blasphemie gilt – ein klassischer Führerkult. In Putins Fall verstärkt die staatliche Kontrolle der Medien diesen Effekt: Alternative Darstellungen seiner Person werden unterdrückt, so bleibt das monolithische Heldensignalement erhalten.

Recep Tayyip Erdoğan – sein Lager nennt ihn ehrfurchtsvoll „Reis“ (Anführer) oder „Großer Meister“ – hat es geschafft, eine fast persönliche Bindung zu Teilen der türkischen Bevölkerung aufzubauen, insbesondere in ländlichen und religiösen Schichten. Erdoğan präsentiert sich als demütiger Diener Gottes und des Volkes, was ihm religiöse Legitimation und Volksnähe zugleich verleiht. Zugleich inszeniert er prachtvolle Großprojekte (Flughäfen, Moscheen, Brücken) als monumentale Erfolge seiner Führung. Bei Auftritten wirkt er volksnah, spricht im Dialekt und zitiert Koranverse – doch die Botschaft ist klar: Ohne mich zerfällt das Land. Dass viele ihm eine fast messianische Rolle zuschreiben, zeigte sich nach dem Putschversuch 2016, als er per Handy-Aufruf die Menschen auf die Straße rief – und Tausende spontan seinem Befehl folgten, als wäre er der einzige Garant der Demokratie.



Fotos:
European Union

In Europa sind ähnliche, wenngleich teils weniger extreme Personenkulte zu beobachten: **Viktor Orbán** in Ungarn stilisiert sich als Schutzpatron der Ungarn, der das Land vor EU-Diktaturen, Migrantenströmen und „liberalem Verfall“ bewahrt. Staatsnahe Medien feiern ihn als weisen Landesvater. **Marine Le Pen** in Frankreich hat ihren rechtsextremen Familiennamen zur Marke der „Verteidigerin des echten Frankreich“ gemacht – Anhänger sehen in ihr eine Jeanne d'Arc gegen die Bedrohung durch Islamisierung und EU-Bevormundung. **Matteo Salvini** in Italien posiert gern als Mann aus dem Volk (selfies in Badehose am Strand, Pizza essend), während er sich als starker Mann gegen Mig-

ranten inszeniert. Allen gemeinsam ist: Sie personalisieren Politik stark, einfache Lösungen kreisen immer um ihre eigene Macherrolle („nur ich kann das lösen“), und Anhänger begegnen ihnen mit teils überschwänglicher Loyalität. Nach Le Bons werden Führer von den Massen mit geradezu übermenschlichen Fähigkeiten aufgeladen. Ihre Ausstrahlung (Prestige) verleiht ihren Worten besonderes Gewicht – selbst wenn Inhalte fehlen, reicht oft ihr Stil und Auftreten, um Massen zu beeindrucken. Rationalität tritt hinter Loyalität zurück – ein Merkmal jeder Massenbewegung.

Bleibt der Führer aber erfolglos, so verliert er schnell seinen Nimbus und die Masse wendet sich ab. Das sehen wir etwa bei **Jair Bolsonaro**: Nachdem er in Brasilien abgewählt wurde und sein Pandemiemanagement weithin als Versagen gilt, beginnt sein vormals so fester Anhang zu erodieren. Ähnlich könnte es **Donald Trump** ergehen, sollte er dauerhaft als Verlierer erscheinen – Teile seiner Basis suchen sich vielleicht neue Hoffnungsträger (in den USA etwa andere Populisten wie Ron DeSantis). Die Massenseele ist wankelmüsig, wenngleich oft spät: Erfolg nährt den Kult, Misserfolg zerstört ihn – manchmal abrupt.

Medien, Technik und die „neuen Massen“

Zur Zeit Le Bons verbreiteten sich Ideen durch Zeitungen, Reden oder Gerüchte vergleichsweise langsam. Heute haben Fernsehen, Internet und soziale Medien die Dynamik der Massenbeeinflussung explosionsartig beschleunigt. Bemerkenswerterweise funktionieren die Grundprinzipien allerdings immer noch so, wie Le Bon sie skizzierte – Technologie verändert das Tempo, aber nicht die Psychologie. Im digitalen Zeitalter können populistische Botschaften sofort und ungefiltert Millionen erreichen. So nutzte **Donald Trump** Twitter als direkten Kanal, um seine Anhängerschaft täglich mit einfachen, zugespitzten Botschaften zu versorgen – oft Behauptungen ohne Beleg, in Großbuchstaben wiederholt. Diese ständige Wiederholung in sozialen Medien – verstärkt durch Algorithmen, die empörende Inhalte bevorzugt verbreiten – wirkt wie ein Echoverstärker für das demagogische Drehbuch. Filterblasen im Netz sorgen dafür, dass Anhänger fast nur noch die eigene „Wahrheit“ hören. Das Prinzip der psychischen Ansteckung wird so global: Ein einzelner Tweet kann einen viralen Sturm losbrechen und kollektive Emotionen in Echtzeit schüren.

Als Trump bereits vor der Wahl 2020 via Twitter verkündete, er könne nur durch Betrug verlieren, pflanzte er diese Idee in seine Millionen Follower. Durch ständige Wiederholung online – geteilt, geliked, von Fox News aufgegriffen – wurde die unbelegte Behauptung zur festen Überzeugung in der Community. Die virtuelle Ansteckung war so erfolgreich, dass schließlich am 6. Januar 2021 hunderte Menschen, aufgeputscht durch Online-Desinformation, das Kapitol

stürmten. Le Bons über 100 Jahre altes „Drehbuch“ hatte in der vernetzten Welt erneut funktioniert.

Doch nicht nur soziale Medien, auch klassische Massenmedien werden von Populisten gezielt genutzt oder unterwandert. **Wladimir Putin** kontrolliert das staatliche Fernsehen in Russland fast vollständig; rund um die Uhr propagiert es sein Narrativ, ohne Widerspruch. Die Bevölkerung wird damit gleichgeschaltet – eine moderne Form der Massenhypnose. **Viktor Orbán** in Ungarn hat ein treues Medienimperium aufbauen lassen, das regierungsnah Botschaften sendet und kritische Stimmen marginalisiert. **Recep Tayyip Erdogan** geht noch weiter: Oppositionelle Medien wurden ausgeschaltet, Journalisten inhaftiert. So vereinheitlicht er die Informationsquellen, was die geistige Homogenität der Masse fördert – abweichende Fakten dringen kaum mehr vor.

In Demokratien mit unabhängigen Medien wiederum greifen Populisten gerne zur Diskreditierung: Kritische Presse wird pauschal als „Lügenpresse“ (AfD, Pegida) oder „Fake News“ (Trump) beschimpft. Das Ziel ist, die Glaubwürdigkeit aller Informationsquellen außerhalb der eigenen Blase zu zerstören. Gelingt das, verfügen die Anhänger nur noch über die vom Führer sanktionierten „Wahrheiten“ – was die Beeinflussbarkeit enorm erhöht. **Netanyahu** etwa hat Journalisten der „linken“ Medien wiederholt als Verräter hingestellt und sogar versucht, große Zeitungen durch Deals gefügig zu machen. **Trump** wollte unliebsame Sender „juristisch behandeln“ lassen. Das erinnert an Le Bons Beobachtung: Eine emotionalisierte Masse kann Persönliches nicht von Sachlichem unterscheiden, nimmt Kritik am Führer persönlich und begrüßt, wenn diese Kritiker ausgeschaltet werden.

Neuere Technologien wie Bots, Deepfakes oder Microtargeting setzen diese Entwicklung fort. So konnten in sozialen Netzwerken etwa Desinformationen im US-Wahlkampf oder beim Brexit-Votum gezielt an empfängliche Nutzergruppen gespielt werden. Die psychologische Ansteckung wird damit quasi personalisiert: Jeder Einzelne in der Masse bekommt jene Halbwahrheiten serviert, die seine bestehenden Emotionen weiter anheizen. Die Masse als Summe vernetzter Individuen lässt sich so noch effektiver manipulieren. Die inhaltlichen Strategien haben sich seit Le Bons Zeiten nicht geändert. Populisten gebrauchen nach

„Sie sind blinde Blindenführer! Wenn aber ein Blinder den andern führt, so fallen sie beide in die Grube.“

Matthäus 15,14

wie vor einfache Wiederholungsrhetorik, monumentale Vereinfachungen und Feindbilder, um Massen hinter sich zu bringen – nur die Kommunikationswege sind direkter geworden. Schon vor Facebook und Twitter wussten Demagogen, wie man Menschenmengen in Wallung versetzt.

Populisten im Vergleich

Wie manifestiert sich die Dynamik aus Le Bons Psychologie der Massen konkret bei Trump, Putin, Erdogan und anderen aktuellen Politikern? Welche Gemeinsamkeiten weisen sie auf, und wo unterscheiden sich ihre Ansätze?

Donald Trump: Der Demagoge im 21. Jahrhundert

Donald Trump verkörpert in vielerlei Hinsicht den modernen Demagogen, der Le Bons Theorie bestätigt. Er nutzte konsequent das oben beschriebene Drehbuch:

Behauptung ohne Beleg: Von der ersten Kampagnenrede an setzte Trump auf unbegründete, aber markige Behauptungen. Beispielsweise erklärte er pauschal, mexikanische Einwanderer seien „*Vergewaltiger und Kriminelle*“ – ein krasses Vorurteil ohne statistischen Beweis. Trotzdem fand die Aussage in Teilen der Bevölkerung Glauben, weil sie an bestehende Ängste anknüpfte. Ähnlich seine ständigen Superlativen („größter Job-Boom aller Zeiten“, „niemand kennt dieses Thema besser als ich“ usw.), die selten faktisch stimmten, aber den Eindruck von Kompetenz erwecken sollten. Die Massenseele liebt klare, bestimmte Aussagen, auch wenn sie objektiv falsch sind. Trumps „*Alternative Facts*“ – wie eine Beraterin seine Falschaussagen nannte – illustrieren das perfekt.

Wiederholung und Slogans: Trump beherrschte die Kunst der eingängigen Parole. „*Build the wall!*“, „*Drain the swamp!*“ oder „*Lock her up!*“ skandierten seine Fans in Endlosschleife bei Kundgebungen. Diese simplen, aggressiven Slogans wurden tausendfach wiederholt, online wie offline, und brannten sich in das kollektive Gedächtnis der Bewegung. Auch seine eigene Präsenz in den Medien

war eine ständige Wiederholung: In der Reality-TV-Show, im Wahlkampf, als Präsident – Trump sorgte täglich für Schlagzeilen, selbst mittels Skandalen, nach der Devise: Hauptsache im Gespräch bleiben. Diese permanente Beschallung mit seiner Person verstärkte den Personenkult und verdrängte andere Themen. Sogar Lügen wie die vom „*Wahlbetrug*“ wurden durch monotone Wiederholung in den konservativen Medien für viele Anhänger zur Realität. Ansteckung und Masse: Trump verstand es meisterhaft, Massenaufläufe als Resonanzboden zu nutzen. Seine oft voll besetzten Großkundgebungen erzeugten ein Gemeinschaftsgefühl, in dem Begeisterung und Empörung ansteckend wirkten. In der drängenden Menge eines Trump-Rallys fühlten sich viele Anhänger bestärkt, Teil einer patriotischen Bewegung zu sein – individuelle Zweifel oder moralische Bedenken wurden von der kollektiven Euphorie überrollt. Trumps provokative Thesen (etwa Presse als „*Volksfeind*“ zu beschimpfen) breiteten sich viral in den Hallen aus – befeuert durch Buhrufe und Jubel, die jeden differenzierten Gedanken ersticken. Soziale Medien verlängerten diese ansteckende Dynamik in den Alltag hinein: Hashtags, Memes und Facebook-Gruppen sorgten dafür, dass der emotionale Mobilisierungsgrad hoch blieb, selbst wenn gerade keine Rally stattfand. Zudem verkörpert Trump den charismatischen Anti-Intellektuellen, den Le Bon als typischen Massenführer beschrieb. Er prahlte damit, „aus dem Bauch heraus“ zu entscheiden, mied detaillierte Analysen, verspottete Experten – all das schadete ihm nicht, sondern festigte paradoxerweise seine Glaubwürdigkeit bei Anhängern. Warum? Weil er Authentizität im Sinne des Stammtisches ausstrahlte: ein Milliardär, der redet wie der Nachbar von nebenan, politisch inkorrekt und laut. Dieses Pseudo-Volkstümliche kam an: Die Masse scherte sich nicht um Widersprüchlichkeiten oder Unwahrheiten, solange Trump ihren Gefühlen Ausdruck gab. In Trump sahen viele einen „starken Macher“, eine Projektionsfigur ihrer Frustrationen – und so folgten sie ihm, egal wohin.

Allerdings war Trumps Populismus auch ein Spiegel der modernen Medienwelt. Er inszenierte Politik als Show. Konflikte wurden personalisiert (er gegen Hillary Clinton, er gegen die „Fake News“-Reporter), komplexe Fragen zu Infotainment reduziert. Damit erreichte er – wie ein Reality-Star – emotionale Bindung und hohe Einschaltquoten. In gewisser Weise hat Trump die Politisierung der Massen weiter trivialisiert: Politik wurde zum dauernden emotionalen Ereignis, zur Empörungs- und Begeisterungsspirale. Für die demokratische



Donald Trump nach dem Schussattentat am 14. 7. 2024 (Foto: AP/Evan Vucci)

Willensbildung ist das problematisch, weil Sachfragen kaum noch nüchtern debattiert werden konnten – sie gingen unter im Lärm der Massenerregung.

Wladimir Putin: Nationalistischer Mythos und kontrollierte Massen

Wladimir Putin wird zwar oft als Autoritärer und weniger als klassischer Populist eingeordnet, doch auch er nutzt entscheidende Elemente der Massenpsychologie. Seine Herrschaft beruht auf einem stillschweigenden Gesellschaftsvertrag: Stabilität und nationale Größe gegen Loyalität. Um diese Loyalität – gerade in Krisenzeiten – zu sichern, greift Putin ebenfalls auf populistische Techniken zurück, insbesondere Nationalismus, Feindbildkonstruktion und Personenkult.

Ein zentrales Element ist die Erzählung eines nationalen Mythos, der die russische Masse eint. Putin stilisiert den Zusammenbruch der Sowjetunion als größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts und verspricht, Russlands alten Glanz wiederherzustellen. Diese Vision kollektiver Größe appelliert an den Stolz der Menschen und funktioniert über emotional aufgeladene Symbole: die russische Flagge, militärische Paraden, Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ (Zweiter Weltkrieg), Orthodoxie und traditionelle Werte. Putin füttert die russische Massenseele mit einer heldenhaften Legende: Russland als Opfer westlicher Demütigung, das jetzt wieder stark und geeint auftreten muss. Die Bevölkerung, selbst wenn sie Einschränkungen hinnimmt, fühlt sich dadurch erhoben in ein historisches Drama.

Feindbilder sind auch bei Putin essenziell. Seit Jahren propagiert er das Bild vom feindseligen Westen, der Russland einkreisen und schwächen wolle. NATO-Erweiterung, EU, liberale westliche Lebensweisen – all das wird als existentielle Bedrohung für Russlands Identität dargestellt. Innenpolitisch werden Oppositionelle, Journalisten oder NGO-Aktivisten als „Agenten des Westens“ verunglimpt. Diese Dichotomie *Wir Russen – die dekadenten Anderen* schafft eine Belagerungsmentalität in der Masse. Ähnlich wie populistische Führer in Demokratien delegitimiert Putin damit jeden Widerspruch: Wer gegen mich ist, steht gegen Russland. Daraus ergibt sich eine automatische Loyalität vieler Bürger, selbst wenn sie nicht alle Entscheidungen gutheißen – man schart sich um die Fahne, um der äußeren Bedrohung zu trotzen. Die russische Masse akzeptierte auch die Entbehrungen durch Sanktionen erstaunlich geduldig, weil Propaganda sie glauben machte, es ginge um die Verteidigung der Heimat gegen feindliche Mächte. Das Angstgehirn dominiert das Vernunftgehirn, wie Bandelow es nannte – reale wirtschaftliche Nachteile werden ausgetragen zugunsten einfacher patriotischer Reflexe.

Persönliche Autorität und Charisma: Putin hat über zwei

Jahrzehnte eine Aura der Unantastbarkeit aufgebaut. Anfangs speiste sich sein Charisma aus Erfolgen (Wirtschaftswachstum, Ende der 90er-Jahre-Chaos). Inzwischen stützt es sich stark auf Inszenierung und Repression. Dennoch: Ein erheblicher Teil der Russen empfindet aufrichtige Bewunderung oder zumindest Respekt für Putin. Die Gründe liegen in massenpsychologischen Bedürfnissen: Er verkörpert Ordnung, Kontinuität und Stärke in einem Land, das turbulente Zeiten erlebt hat. Viele sehen in ihm den starken Vater, der das Land zusammenhält – ein klassisches autoritäres Masse muster. In Putin setzen viele Russen merkwürdig idealisierte Hoffnungen, während sie Fehlentwicklungen (Korruption, fehlende Freiheiten) ausblenden. Hier wirkt sicher auch die Propaganda-Zensur mit: Alternative Sichtweisen dringen kaum vor, so bleibt sein Nimbus ungebrochen.

Interessant ist, dass Putin keine lauten demagogischen Reden à la Trump hält; er wirkt kontrolliert, kühl, oft sachlich. Trotzdem wird er Teil eines Personenkults: Sein Porträt zierte Propagandaplakate, in Jugendlagern skandieren Teilnehmer sein Namen, Lieder preisen ihn. Diese stilisierte Verehrung wird von oben gefördert (Schulbücher, Jubelveranstaltungen), aber sie fiel in Russland auch auf fruchtbaren Boden: Nach dem Wirrwarr der 90er sehnte sich die Gesellschaft nach einem starken Anführer, und Putin füllte diese Lücke perfekt. Ohne Führer sei die Masse wie eine Herde ohne Hirte, schrieb Le Bon. Und Russland 1999 war eine verunsicherte Herde – Putin trat auf den Plan und gab die Richtung vor. Seine psychologische Führungsmacht zeigt sich auch darin, dass es bis heute keine ernsthafte personelle Alternative gibt; seine Gegner wirken blass oder werden gar nicht erst zugelassen.

In Krisensituationen greift auch Putin auf die Mobilisierung der Straße zurück. 2014 nach der Annexion der Krim orchestrierte er patriotische Massenkundgebungen; 2022 rief er die Menschen dazu auf, sich um die „militärische Spezialoperation“ zu scharen. Hier appelliert er direkt an das Volk, ganz populistisch, und fordert von ihm Opfer im Namen der Nation. Die Masse gehorcht der gemeinsamen Führung leicht – so Le Bon – und in Russland gehorcht sie oft vorausseilend, da Abweichung gefährlich sein kann.

Recep Tayyip Erdoğan: Populismus zwischen Demokratie und Autoritarismus

Recep Tayyip Erdoğan ist ein Paradebeispiel für einen populistischen Führer, der demokratische Legitimation mit autoritären Tendenzen verbindet. Er hat in den letzten zwei Jahrzehnten die Türkei politisch umgeformt, indem er sich immer wieder auf die Macht der Straße und die Stimme der „einfachen Leute“ berief und gleichzeitig Institutionen nach seinem Willen gestaltete. Seine Strategie vereinigt religiöse Rhetorik, Nationalismus und Feindbildpflege in einer

Nicht die Tatsachen als solche sind es also, was die Volksphantasie erregt, sondern die Art und Weise, wie sie sich verteilen und darstellen. Sie müssen, sozusagen, durch ihre Verdichtung ein packendes Bild, welches die Seele erfüllt und ergreift, bewirken. Wer die Kunst, die Einbildungskraft der Massen zu erregen, kennt, der kennt auch die Kunst, sie zu regieren.

Gustave le Bon

Personenkult-ähnlichen Herrschaft. Erdoğans Aufstieg begann mit dem Versprechen, die bis dato ignorierte konservativ-religiöse Bevölkerung zu vertreten. Er inszenierte sich als Gegenentwurf zur säkularen Elite, die angeblich das fromme „anatolische Volk“ unterdrücke. Damit schuf er ein klassisches populistisches Narrativ: die *Tugendhaften Unten* gegen die *Verdorbenen Oben*. Seine Partei AKP gewann Wahlen mit dem Slogan „*Adil Düzen*“ (gerechte Ordnung), was suggerierte, man werde die Anliegen der „kleinen Leute“ endlich ernst nehmen. Hier zeigte sich Erdoğans Gespür für strategische Empathie: Er nahm Anteil an den gefühlten Sorgen breiter Schichten (Arbeitslosigkeit, westliche Geringschätzung der Türkei, moralischer Verfall) und erklärte: Ich höre euch, ich bin eure Stimme. In der Praxis operierte Erdoğan mit starker polarisierender Rhetorik. Gegner wurden schnell als „Vaterlandsverräter“ oder „Terroristen“ diffamiert – seien es kurdische Politiker, regimekritische Akademiker oder im Exil lebende Prediger wie Fethullah Gülen. Nach dem gescheiterten Putsch 2016 steigerte Erdoğan diese Rhetorik zur Massenkampagne: Er sprach von „Virus“ und „Krebsgeschwür“, das es auszumerzen gelte, mobilisierte seine Anhänger zu Massendemonstrationen der Treue und entließ zehntausende angebliche Gülen-Anhänger aus Staatsdienst und Armee. All dies beruhte auf dem populistischen Trick, den Volkswillen gegen innere Feinde zu mobilisieren. Millionen glaubten ihm, dass diese „Säuberungen“ nötig seien, um den Volkswillen (verkörpert durch Erdoğan) wiederherzustellen – obgleich das unabhängig kontrolliert nie belegt wurde. Hier wirkt, was Le Bon als „Ansteckung von Gefühlen“ beschrieb: Die Wut und Angst, die Erdoğan beschwore, griffen auf die Massen über; kaum jemand fragte nach rechtsstaatlichen Verfahren, stattdessen wurde blindes Vertrauen in Erdoğans Führung propagiert.

Erdoğans Masseninszenierungen sind legendär. Er hält regelmäßig riesige Kundgebungen, wo er stundenlang zu zehntausenden spricht, oft mit dramatischer Stimme und unter Bezug auf Allah und das Vaterland. Die Menge schwenkt türkische Fahnen und skandiert Parolen. Diese Veranstaltungen erzeugen eine religiös-patriotische Inbrunst, eine

emotionale Aufladung, die an Le Bons „Massenreligiosität“ erinnert. Tatsächlich vermischt Erdoğan geschickt Religion mit Politik: Er präsentiert politische Ziele (wie die Einführung eines Präsidialsystems) als gottgewollten Auftrag des Volkes. Durch diese quasi-heilige Überhöhung wird Opposition moralisch delegitimiert – wer dagegen ist, stellt sich implizit gegen Gott und Nation.

Erdoğan nutzt zudem – ähnlich wie Putin – das Narrativ, dass die Türkei von äußeren Feinden bedroht sei. Die EU wird mal als christlicher Club, mal als Heuchler dargestellt, westliche Medien als Propagandisten gegen die Türkei. Im Syrienkrieg und anderen Konflikten beschwore er Feindbilder (Kurdenmilizen, IS-Terror) und präsentierte sich als Beschützer. Bei heimischen Problemen (Wirtschaftskrise, Inflation) suchte er die Schuld bei „ausländischen Zinslobbys“ oder Spekulanten. Diese Verschwörungsthesen fanden durchaus Widerhall in der Bevölkerung, da Erdoğan sie unablässig wiederholte – eine Demonstration dafür, wie Wiederholung und Vereinfachung auch komplexe ökonomische Zusammenhänge zu plakativen Schuldzuweisungen reduzieren.

Ein bemerkenswerter Aspekt von Erdoğans Populismus ist, dass er Wahlen als plebisцитäre Abrechnungen inszeniert: Jede Wahl sei ein Kampf um das „Überleben der Nation“ gegen dunkle Mächte. Seine Kampagnen polarisieren maximal. Dadurch motiviert er seine Basis enorm (weil es um alles oder nichts geht) und legitimiert einen möglichen Sieg der Gegner im Voraus (diese wären ja „Landesverräter“ im Dienst fremder Interessen). Das erklärt, warum Erdoğan trotz wirtschaftlicher Krisen und starker Opposition immer wieder knapp Wahlen gewann – seine Anhänger betrachten ihn als unersetzlichen Führer, ohne den das Land an innere und äußere Feinde fallen würde.

Le Bons Beschreibung, dass die Masse konservativ und skeptisch gegenüber Neuem ist, passt auch hier: Erdoğan appelliert oft an konservative Werte, osmanische Nostalgie, islamische Tradition. Er weckt ein Gefühl, dass moderne liberale Ideen gefährlich fremd seien – etwa Gleichberechtigung von Frauen oder LGBT-Rechte, die er strikt ablehnt. Damit sammelt er die gesellschaftlich Konservativen ein, die sich von schnellen Veränderungen überfordert fühlen (z.B. durch Urbanisierung, Globalisierung). Viele seiner Wähler auf dem Land haben tatsächlich das Gefühl, Erdoğan schütze ihre gewohnte Welt gegen fremde Einflüsse.

Gleichzeitig ist er ein Beispiel dafür, wie Populismus in Autoritarismus umschlagen kann, wenn der Führer genügend Macht häuft. Unter Erdoğan wurden Gewaltenteilung und Rechtsstaat massiv ausgehöhlt – im Namen des Volkes. Das demokratische Mandat der Wahlen nutzte er, um immer mehr Macht auf sich zu vereinen (Referendum 2017 für Präsidialsystem). Populismus kann eben die Axt an die

Demokratie legen, während er sich auf das „*Volksmandat*“ beruft. Diese Gefahr hat die Türkei in den letzten Jahren deutlich gezeigt.

Europas rechte Populisten: Von Orbán bis Le Pen

Europa erlebte im vergangenen Jahrzehnt einen Aufstieg rechtspopulistischer Parteien, von Frankreich über Italien, Deutschland und Österreich bis Osteuropa. Diese Bewegungen sind sehr verschieden, doch sie eint ein populistischer Kern: Sie beanspruchen, „*das Volk*“ gegen eine kosmopolitische, liberale oder korrupte Elite zu verteidigen, und sie nutzen dabei intensiv die Massenpsychologie à la Le Bon.

Viktor Orbán in Ungarn – oftmals als Vordenker der neuen Rechten genannt – vertritt offen ein „illiberales Demokratieverständnis“. Seine Reden beschwören einen ethnisch homogenen Volkskörper (er spricht von der „*christlichen ungarischen Nation*“), der sich gegen äußere Einmischung wehren müsse. Die EU wird zu einem bürokratischen Feindbild stilisiert, das Ungarns Souveränität bedrohe. Orbán nutzt Angst vor Migration ganz gezielt: 2015 ließ er Zäune gegen Flüchtlinge bauen und warnte vor einer „*muslimischen Invasion*“. Die ungarische Masse – ohnehin historisch geprägt von Fremdherrschafts-Traumata – reagierte empfänglich: Viele glaubten, Orbán bewahre sie buchstäblich vor dem Untergang ihrer Kultur. Hier zeigt sich erneut Bandelows These der angeborenen Fremdenangst. Orbáns Propaganda (Plakate mit „*Stoppt Brüssel*“ oder gegen George Soros) triggerte archaische Ängste und formte daraus politischen Zuspruch. Seine überwältigenden Wahlsiege 2018 und 2022 verdankte er nicht zuletzt dieser emotionalisierten Mobilisierung – während die Opposition mit rationalen Argumenten gegen Korruption etc. bei vielen nicht durchdrang.

Orbán hat zudem die Medienlandschaft des Landes unter Kontrolle gebracht. In Ungarn hören viele Menschen fast

Die Macht der Worte knüpft sich an die durch diese hervorgerufenen Bilder und ist völlig unabhängig von ihrer wahren Bedeutung. Oft sind jene Worte, deren Sinn ganz unbestimmt ist, die wirkungsvollsten. So z. B. die Ausdrücke: Demokratie, Sozialismus, Gleichheit, Freiheit u.a., deren Sinn so vage ist, dass dicke Bände nicht ausreichen, ihn zu bestimmen ... Mit Vernunft und Argumenten kann man gegen gewisse Worte und Formeln nicht ankämpfen. Man spricht sie mit Andacht vor den Massen aus, und sogleich werden die Massen respektvoll und die Köpfe neigen sich.

Gustave le Bon

nur noch Orbáns Narrativ, Widerspruch wurde gleichgeschaltet. So konnte sich eine Mehrheit der Masse tatsächlich davon überzeugen lassen, dass – zum Beispiel – ein paar Tausend Flüchtlinge im Jahr 2015 Ungarn existenziell gefährden würden, oder dass LGBT-Personen eine Bedrohung für Kinder seien (Kampagne 2021).

In Frankreich spielt **Marine Le Pen** ebenfalls mit Ängsten, wenngleich der Kontext anders ist. Sie spricht vom „*Großen Austausch*“ (eine rechte Verschwörungstheorie, Franzosen würden durch muslimische Einwanderer ersetzt) und warnt vor Kriminalität und Islamismus. Gleichzeitig gibt sie sich seit einigen Jahren bürgernah und betont soziale Themen, um als Anwältin der kleinen Leute vs. „*kalten Pariser Eliten*“ dazustehen. Ihre Strategie verbindet also Fremdenangst mit sozialem Populismus. Bei Gilet-Jaunes-Protesten 2018 etwa stellte sie sich demonstrativ an die Seite der wütenden Bürger gegen die „*abgehobene*“ Regierung Macron. Hier wird ersichtlich, dass Wut über soziale Ungerechtigkeit ebenfalls kanalisiert werden kann: Populisten wie Le Pen oder auch **Matteo Salvini** in Italien versprechen einfache Lösungen (Steuersenkungen, Law-and-Order) und personalisieren Schuld (die „*EU-Diktatur*“, korrupte Politiker). Salvini agitiert vor allem gegen Migranten und Brüssel, was in Italien – nach Jahren wirtschaftlicher Stagnation und Flüchtlingsankünften – verging: 2018 wurde seine Lega stärkste Partei. Er befeuerte gezielt Ressentiments im Volk, etwa indem er Flüchtlingsschiffe abwies und das in sozialen Medien triumphal verkündete. Das Volk stehe endlich auf und sage Nein, so das Narrativ.

Ein Muster europäischer Rechter ist auch die Berufung auf nationale Souveränität und kulturelle Identität. Das ist an sich noch kein Populismus, doch kombiniert mit dem Abwertung von Minderheiten oder Dissens entsteht das populistische Gift. So sprach Le Pens Nichte **Marion Maréchal** von „*unseren Leuten*“ vs. „*den Anderen*“, Polens Regierungspartei **PiS** nennt liberale Polen „*Schlechtdeutsche*“ oder „*Vaterlandslose*“. Die Botschaft: Nur wir sind die echten Patrioten. Auch Wahlerfolge der Gegner werden in Frage gestellt: In Österreich focht die **FPÖ** 2016 erfolgreich die Präsidentenstichwahl an, mit fragwürdigen Begründungen, aber dem Subtext: Unser Kandidat ist der vom Volk, der andere nur vom Establishment.

Zugleich haben Europas rechtspopulistische Bewegungen gelernt, sich gegenseitig zu legitimieren und zu vernetzen – quasi eine **Internationale der Anti-Eliten**. Orbán unterstützte öffentlich Le Pen im Wahlkampf, Matteo Salvini posierte mit Orbán, gemeinsam wetterten sie gegen „*Brüsseler Diktat*“. Diese Solidarität schafft bei ihren Anhängern den Eindruck, es gäbe eine große „*Bewegung des wahren Volkes*“ über Ländergrenzen hinweg. Dies vermittelt Stärke und

Masse, man fühlt sich als Teil eines größeren historischen Aufstands. Ein Unterschied zu klassischen Demagogen ist, dass die meisten Rechtspopulisten in Westeuropa (Le Pen, AfD etc.) nicht an der alleinigen Macht sind, sondern als Oppositionsakteure agieren. Daher inszenieren sie sich vor allem als Stimme des Protests. Ihre Herausforderung ist es, im Falle von Regierungsbeteiligung (wie bei Salvini's Lega 2018/19 oder jetzt Meloni's Fratelli d'Italia) den rebellischen Elan aufrechtzuerhalten, obwohl sie selbst Verantwortung tragen. Oft wird dann ein neues „Oben“ konstruiert (z.B. EU, internationale Finanzmächte) gegen das man weiter ankämpft, um die populistische Erzählung nicht zu verlieren.

In Summe zeigen Europas rechte Populisten, dass Le Bons Erkenntnisse universell anwendbar sind: Einfache Parolen, Emotionalisierung, Feindbilddenken, charismatische Vereinfacher an der Spitze – all das prägt ihre Kommunikation. Und sie profitieren von ähnlichen Auslösern in der Bevölkerung: Verunsicherung durch Globalisierung, Migration, ökonomische Abstiegsängste, Identitätsfragen. Sie versprechen eine Rückkehr zu einer imaginierten Einfachheit und Homogenität, was psychologisch vielen attraktiv erscheint. Allerdings stoßen sie in gefestigten Demokratien auch an Gegenreaktionen – die Spaltung der Gesellschaft führt oft zu ebenso energischen Gegenbewegungen (Pro-EU-Demos, „Wir sind mehr“, gegen Rechts, etc.). Die Massen stehen sich dann gegenüber, was die politische Landschaft polarisiert.

Lateinamerika: Der Fall Bolsonaro und weitere Beispiele

In Lateinamerika hat Populismus eine lange Tradition – von linken Caudillos bis zu rechten „starken Männern“. In jüngerer Zeit trat besonders **Jair Bolsonaro** (Foto: *wikimedia commons*) in



Brazilien hervor, der viele Parallelen zu Donald Trump aufweist. Bolsonaro, ein rechtsextrem Ex-Militär, nutzte eine Mischung aus Anti-Establishment-Rhetorik, Law-and-Order-Versprechen und ultrakonservativen Werten, um eine Massenbasis zu mobilisieren. Wie Trump sprach Bolsonaro davon, die Politik „auszumisten“. Er stilisierte sich als einfachen, ehrlichen Patrioten gegen eine vermeintlich korrupte linke Elite (die Arbeiterpartei PT, die zuvor regiert hatte). Seine Kampagne war emotional und polarisierend: Er schürte Angst vor Kriminalität und moralischem Verfall, indem er linke Sozialprogramme als „Kommunismus“ dämonisierte. Gleichzeitig idealisierte er die Militärdiktatur (1964–1985) als Zeit von Ordnung – ein starker Reiz für Menschen, die sich nach Sicherheit sehnten. Hier spielte Bolsonaro klar

mit dem Bedürfnis der Masse nach einem starken Führer, der durchgreift. Sein Slogan „Brasilien über alles, Gott über allen“ vereinte Nationalismus und Religiosität und traf so die Gefühle vieler Brasilianer.

Bolsonaro kommunizierte hauptsächlich via soziale Medien, besonders WhatsApp und Facebook, da er wenig TV-Zeit bekam. Über diese Kanäle verbreiteten seine Unterstützer teils haarsträubende Falschmeldungen (etwa dass seine Gegner Pädophilie fördern würden). Diese Gerüchte und Lügen entfalteten aber große Wirkung, weil sie ständig wiederholt und in geschlossene Gruppen gepostet wurden – genau Le Bons Mechanismus der Wiederholung + Ansteckung in digitaler Form. Familiäre WhatsApp-Gruppen wurden quasi zu Echokammern für Bolsonaros Botschaften. Bei der Masse von Millionen Nutzern führte das zu einem Atmosphäre, in der das Gefühl zählte, nicht die Fakten. Ein signifikantes Merkmal seiner Anhängerschaft war der Fanatismus: Viele Bolsonaro-Fans trugen Trikots der Fußballnationalmannschaft (als patriotisches Symbol) und feierten ihn wie einen Retter. Er wurde „Mito“ (Mythos) genannt. Selbst als er die Gefährlichkeit von COVID-19 herunterspielte und Brasilien eine der höchsten Todesraten weltweit hatte, hielt sein harter Kern zu ihm – man glaubte lieber seinen Verharmlosungen als den Warnungen von Ärzten. Das zeigt, wie Gruppendenken und Führerglauben rationale Überlebensinstinkte überlagern können, wenn die Massenpsychologie einmal greift. Nach seiner Abwahl 2022 kopierte Bolsonaro das Vorgehen Trumps: Er zweifelte das Resultat an, sprach von Wahlfälschung (ohne Beweise) und entfesselte so am 8. Januar 2023 einen Sturm seiner Anhänger auf Regierungsgebäude in Brasília, die randalierten und den Umsturz forderten. Diese Episode belegt, wie universell das Leitmotiv der „gestohlenen Wahl“ als populistischer Mythos genutzt wird – und wie gefährlich es sein kann, wenn eine Masse an einer Lüge glaubt. Bolsonaros massenhafter Rückhalt in jener Aktion war ein trauriger Beweis dafür.

Lateinamerika bietet auch Beispiele linkspopulistischer Führung, etwa **Hugo Chávez** in Venezuela. Auch er vereinte viele von Le Bons Elementen: charismatische Auftritte, Sozialromantik, Nationalismus (gegen „Yankee“-USA) und Personenkult. Die ideologische Ausrichtung mag unterschiedlich sein (Chávez linksrevolutionär, Bolsonaro rechtsreaktionär), doch die Methode ähnelt sich: Der Führer verkörpert das Volk, konstruiert Feindbilder (bei Chávez: die Oligarchie, bei Bolsonaro: die Kommunisten/Linken), spricht zum Großteil der Bevölkerung in einfachen emotionalen Botschaften und duldet letztlich keinen Widerspruch. Pluralismus bleibt auf der Strecke – Kritiker werden mundtot gemacht oder als Verräter diffamiert.

Aktuell zeichnen sich in Ländern wie Mexiko (Präsident **AMLO – Andrés Manuel López Obrador**) oder El Salva-

Die Worte haben also nur veränderliche und vorübergehende Bedeutungen, die mit den Zeiten und Völkern wechseln. Wollen wir mittels ihrer auf die Masse wirken, so muss man den Sinn kennen, den sie für diese im gegebenen Augenblick haben, nicht aber jenen, den sie einst besaßen oder den sie für Menschen von ganz anderer geistiger Beschaffenheit besitzen können.

Gustave le Bon

dor (Präsident **Nayib Bukele**) ebenfalls populistische Führungsstile ab. AMLO hält täglich volkstümliche Morgen-Pressekonferenzen, in denen er Medien schilt und sich als Volktribun inszeniert. Bukele erklärt via Twitter praktisch im Alleingang den Krieg gegen Kriminelle und inszeniert Massenverhaftungen von Bandenmitgliedern medienwirksam – was ihm enorme Popularität verschafft, trotz Umgehung rechtsstaatlicher Normen. Diese Fälle zeigen: Populismus ist kein westliches Phänomen allein, sondern tritt in verschiedensten Kulturen auf, sobald die Konstellation aus Massenunzufriedenheit und einem charismatischen „Problemlöser“ gegeben ist.

Benjamin Netanyahu: Populismus in etablierter Demokratie
Benjamin Netanyahu in Israel bildet einen interessanten Fall eines langjährigen demokratischen Politikers, der zunehmend populistische Züge angenommen hat. Israel ist eine etablierte Demokratie mit diverser Gesellschaft – dennoch hat Netanyahu es verstanden, mit populistischer Rhetorik eine treue Anhängerschaft zu binden und das Land zu polarisieren.

Netanyahu bedient sich vor allem zweier Dinge: Angst und Feindbilder nach außen, Anti-Eliten-Rhetorik nach innen. Seit jeher stellt er sich als Garant der Sicherheit Israels dar – ein Land, das real von Feinden umgeben ist. Diese reale Bedrohungslage nutzt er rhetorisch maximal aus: In seinen Reden warnt er vor dem iranischen Nuklearprogramm, islamistischem Terror oder auch dem politischen Islam der Palästinenser. Er inszeniert sich als unersetzlicher Beschützer, der im Gegensatz zu „weichen“ linken Gegnern die harte Hand hat, um Israel zu verteidigen. Das appelliert an die existentielle Angst vieler Israelis und schafft den Effekt: Netanyahu = Sicherheit. Hier sehen wir, wie ein Führer sein persönliches Schicksal mit dem des Volkes verschmilzt: Ohne mich seid ihr verloren. Die Masse, verängstigt durch reale und überzeichnete Gefahren, folgt eher dem, der absolute Härte verspricht – ein fast archaischer Reflex. Innenpolitisch agiert Netanyahu immer unverblümter populistisch. Er schürt Ressentiments gegen die Medien, die Polizei und Justiz, insbesondere seit Korruptionsankla-

gen gegen ihn laufen. Er bezeichnete die Ermittlungen als „Hexenjagd“ und Teil eines linken Komplotts, ähnlich wie Trump es tat. Tatsächlich griff er auf Trumps Vokabular zurück, indem er kritische Medienberichte als „Fake News“ bezeichnete. Außerdem stellt er linke Demonstranten und Organisationen gern als „vom Ausland finanziert“ oder „Antizionisten“ hin. Diese Delegitimierung der Opposition folgt dem Muster: Nur ich repräsentiere das wahre Israel. So sagte er etwa nach Kritik an seiner umstrittenen Justizreform 2023, die Gegner würden „dem Volk den Willen aufzwingen“ und seien gesteuert, um Israel zu schaden. Damit werden legitime Proteste von Hunderttausenden Bürgern als Machenschaften einer Minderheit abgetan. Netanyahu versteht es auch, gesellschaftliche Gräben auszunutzen. Israel ist gespalten zwischen säkularen, liberalen Schichten und nationalistisch-religiösen, konservativen Gruppen. Netanyahu hat sich klar auf die Seite der letzteren gestellt und stilisiert sich als deren Stimme gegen die „links-liberale Elite“ (zu der paradoxe Weise viele seiner Widersacher aus dem Sicherheitssystem gehören). So hat er zum Beispiel ultraorthodoxen Parteien viel Einfluss gewährt und Siedlerbewegungen unterstützt, um diese Basis ans sich zu binden. Er präsentiert Reformen wie die Schwächung der unabhängigen Justiz als Willen der Mehrheit, obwohl sie in Wirklichkeit sehr umstritten sind. Die Folgen sind sichtbar: Israel erlebt seit Ende 2022 heftige innere Konflikte, Massenproteste pro und kontra Netanyahu. Er hat es geschafft, dass beide Seiten sich auf den Straßen als Volk artikulieren – ein bemerkenswertes Zeugnis der von ihm mitverursachten Polarisierung. Netanyahu zeigt auch, wie ein gewiefter Politiker populistische Taktiken als Mittel einsetzen kann, ohne auf plumpen Demagogismus reduziert zu sein. Er wechselt Phasen staatsmännischer Außenpolitik (wo er rational argumentiert) mit Momenten extremer populistischer Kampagnen ab, je nach politischer Notwendigkeit. Doch die Tendenz über die Jahre ist eindeutig: Immer mehr persönliche Macht Sicherung durch populistische Mobilisierung, gerade als seine juristischen Probleme begannen. Das unterstreicht, dass Populismus oft mit Machterhalt verknüpft ist – wenn Sachargumente oder traditionelle Koalitionen nicht mehr reichen, greift man zur emotionalen Mobilisierung der Massen.

Wir haben bereits gezeigt, dass die Massen durch logische Argumente nicht beeinflussbar sind und dass sie nur grobe Ideenassoziationen begreifen. Daher wenden sich denn auch die Redner, die auf sie Eindruck zu machen verstehen, stets an ihr Gefühl, niemals an ihre Vernunft. Die Gesetze der Logik haben keinen Einfluss auf sie.

Gustave le Bon

Xi Jinping im Spiegel von Gustave Le Bon



Xi Jinping (Foto: *wikimedia commons*), seit 2012 Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) und seit 2013 Staatspräsident, prägt die politische Landschaft der Volksrepublik wie kaum ein anderer Führer seit Mao Zedong. Seine Regierungszeit lässt sich im Sinne Le Bons als eine konsequente Anwendung massenpsychologischer Prinzipien deuten. Emotionale Narrative, symbolische Politik, Führerverehrung, Wiederholung und Feindbilder sind Grundpfeiler seines Herrschaftsstils. Während Le Bon die Gefahren solcher Mechanismen kritisch analysierte, macht Xi Jinping sie zum Kern seiner Strategie, um die Macht der Partei zu sichern und die „nationale Wiedergeburt“ Chinas zu inszenieren. Zudem verfügt er über technologische Mittel, die Le Bon nicht kannte: Big Data, Social-Media-Überwachung, Gesichtserkennung und KI-gestützte Informationslenkung. Diese Werkzeuge verstärken die von Le Bon beschriebenen Mechanismen und erlauben eine bislang unerreichte Kontrolle von Massenwahrnehmung und Verhalten.

Fazit: Le Bons Aktualität und die Herausforderung für die Demokratie

Die Beispiele zeigen eindrücklich, dass Gustave Le Bons über ein Jahrhundert alte Analysen zur Psychologie der Massen nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben. Im Gegenteil, die Kernmechanismen – Emotionalisierung, Vereinfachung, charismatische Führung, Feindbildkonstruktion und die Dynamik der Gruppe – prägen die politische Kommunikation in vielen Ländern heute. Populistische und autoritäre Politiker nutzen instinktiv (oder bewusst geschult) jene Hebel, die Le Bon beschrieben hat, um Menschenmengen zu begeistern oder zu fanatisieren.

Für demokratische Gesellschaften bedeutet dies eine ernste Herausforderung. Massenpsychologie lässt sich zum Guten wie zum Bösen einsetzen. Einerseits lebt Demokratie davon, dass politische Führer Bürger „mitreißen“ und Mehrheiten für ihre Ideen gewinnen – hier sind durchaus massenpsychologische Fähigkeiten gefragt (jede Wahlkampagne appelliert an Emotionen, jedes Großereignis schafft Gemeinschaftsgefühle). Andererseits birgt die Kehrseite, dass Demagogen mit simplen Lügen und Spaltungsrhetorik ganze Bevölkerungen täuschen und aufwiegeln können, das Potenzial, demokratische Strukturen zu unterminieren. Le Bon selbst war ambivalent: Er sah in der Herrschaft der

„So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rechnet sich große Dinge zu. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an!. Auch die Zunge ist ein Feuer.“

Johannes 3,5-6

Massen einen Fluch (weil sie anfällig für Totalitarismus sind) und gleichzeitig die Quelle moderner Demokratie als Segen. Dieser Zwiespalt spiegelt sich heute wider.

Die Betrachtung von Trump, Putin, Erdoğan, Bolsonaro, Orbán, Netanyahu und Co. zeigt: Wo immer die Vernunft aussetzt und blinder Gefolgschaft Platz macht, gerät die freiheitliche Ordnung ins Wanken. Die Massenseele neigt zu Intoleranz, Einfachheit und Herrschaftsucht – Eigenschaften, die populistische Führer geschickt ansprechen, aber die pluralistische Demokratie erschweren. Wenn nur noch eine Stimme als „*Volkswille*“ gilt und alle anderen mundtot gemacht werden, ist der Weg hin zu autoritären Strukturen bereitet.

Was kann dem entgegengesetzt werden? Le Bon selbst war skeptisch, dass man die Natur der Masse ändern kann. Doch Aufklärung über diese Mechanismen ist ein Anfang: Wenn Bürger erkennen, wie sie manipuliert werden (z.B. durch Falschaussagen, die simpel wiederholt werden), können sie vielleicht bewusster reagieren. Wichtig sind starke Institutionen – unabhängige Justiz, freie Medien, Bildungswesen – die das „*Vernunftgehirn*“ der Gesellschaft repräsentieren und auch entsprechend gegensteuern können.

Die Werke Gustave Le Bons, insbesondere *Psychologie der Massen*, bieten einen erschreckend präzisen Leitfaden zum Verständnis populistischer Politik von Trump über Putin bis Erdoğan und weiter. Wer diese Lektüre kennt, erkennt in den täglichen Nachrichten viele Zitate zwischen den Zeilen. Es liegt an uns, ob wir das Drehbuch blind weiterlaufen lassen – oder ob wir als mündige Bürger bewusst den einen oder anderen Bühnen-Trick der Demagogen entlarven und somit dem Vernunftmenschen im Menschen wieder mehr Gewicht verleihen. Die Geschichte ist noch nicht geschrieben – aber Le Bon mahnt uns aus der Vergangenheit, wachsam zu sein, wenn die Masse jubelt.

Literaturangaben:

- 1) Gustave le Bon: *Psychologie der Massen*. Anaconda Verlag, Köln 2011. Titel der französischen Originalausgabe: *Psychologie des Foules* (Paris 1895). Die Übertragung von Rudolf Eisler erschien zuerst 1908 im Verlag von Dr. Werner Klinkhardt in Leipzig. Der Text der vorliegenden Ausgabe folgt der zweiten, verbesserten Auflage von 1912.
- 2) Richard Müller: Gustave Le Bon, Donald Trump und die Massen, Politeia.at (24. 2. 2021) <https://politeia.at/gustave-le-bon-donald-trump-und-die-massen/#:~:text=Kapitel,klugen%20Franzosen%20Gustave%20Le%20Bon> (aufgerufen am 5. 9. 2025).
- 3) Jan-Werner Müller: Trump, Erdoğan, Farage: The attractions of populism, The Guardian, 2. 9. 2016.
- 4) Ebd.
- 5) Interview mit Borwin Bandelow, Sonntagsblatt (6.1.2024): „Es gibt eine angeborene Fremdenangst“